Biotop Unterstadt : in Gottes und soldatesker Nachbarschaft

Autor(en): **Müller, Beat**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bremgarter Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **- (2018)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-965264

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Biotop Unterstadt

In Gottes und soldatesker Nachbarschaft

BEAT MÜLLER

Ich bin in der Unterstadt aufgewachsen. Geboren noch weiter unten im nördlichen Reussbogen, in der Au. Die Au war damals, zu Zeiten des Zweiten Weltkriegs, noch dünn besiedelt, ein Dutzend Einfamilienhäuser mit üppigen Gärten, ein Maisfeld, in dem wir Kinder uns versteckten, dominiert vom stattlichen Friedhof. Die Unterstadt prägte und prägt noch immer der Kirchenbezirk. Um die Stadtkirche gruppieren sich das ehemalige Klarakloster mit der Klarakapelle, die Muttergotteskapelle, die Annakapelle, das Pfarr- und das Pfarrhelferhaus, die Ehrenkaplanei, die Alte Pfrund, das Organistenhaus und das Sigristenhaus. Mit meinen Eltern zog ich als Erstklässler 1945 in die Ehrenkaplanei, auch Henselerhaus genannt, am Fusse der Kirchenstiege ein. Meine Nachbarschaft war also schon von frühester Kindheit an kirchlich, um nicht zu sagen göttlich geprägt.

Blick auf die Unterstadt. Die Oberstadt schaute in wörtlichem und in übertragenem Sinne auf die Unterstadt hinunter.

Natürlich und zum Glück gab es da nebst all dem sakralen, jenseitslastigen Umfeld auch noch profanes, irdisches Leben. Im gegenüber liegenden Nachbarhaus befand sich im Erdgeschoss eine Schlosserei, darüber zwei Wohnungen, bewohnt von den Brüdern Hartmeier mit ihren Familien, die wie die unsrige stetig anwuchsen, sodass schon bald einmal auf engstem Raum das Dutzend an Kindern voll war. Auch auf der anderen Strassenseite, in der Alten Pfrund, im Volksmund Schwarzes Schloss genannt, regte sich munteres Leben, wie überhaupt im ganzen Strassenzug, den die Schenk- und die Schulgasse am Fuss der Oberstadt bildet. So herrschte allenthalben munteres, kindliches Treiben in den Gassen rund um den Kirchenbezirk, denn diese Gassen dienten damals noch eher als Spielwiesen für uns Kinder und wurden nur sporadisch von Autos befahren – also ein wahres Biotop!

Die Strassen rund um den Kirchenbezirk waren damals noch Spielwiesen für die Unterstadtkinder.

Die Westseite der Unterstadt damals mit dem Hexenturm.

Unterstadt – Oberstadt

Wie die meisten mittelalterlichen Brückenstädte, etwa Bern oder Freiburg, teilt sich auch Bremgarten in eine Ober- und eine Unterstadt. Die Unterstadt zwischen Hexenturm im Westen und Hermannsturm im Osten war dabei stets die mindere Stadt, wo sich Handwerk und Gewerbe angesiedelt hatten und die Bewohner meist einfache Leute waren. In der Oberstadt ging es herrschaftlicher zu und her, was sich schon an den stattlichen Häusern zeigte, in denen sich Ladengeschäfte aller Art sowie Gaststuben eingenistet hatten. Hier wohnten auch die Mehr-Besseren, hier waren die Strassen gepflästert oder geteert, während sich die Unterstadt – zu meiner Kinderzeit jedenfalls noch – mit natürlichem Strassenstaub begnügen musste.

Dabei waren auch soziale Unterschiede nicht zu übersehen. Die meisten Pendler, die sich in der Früh mit ihren Proviantrucksäcken auf den Schienenweg zu ihren Arbeitsplätzen in Schlieren, Zürich oder Baden begaben, stammten aus der Au und der Unterstadt. Auch kaum kaschierte Diskriminierungen, etwa durch einzelne Lehrpersonen, kamen vor. So wurde in meiner 5. Klasse vom zuständigen Klassenlehrer für den Übertritt in die Bezirksschule keiner von uns Unterstädtlern – ich glaube wir waren drei – vorge-

Dachrenovation am Henselerhaus (ca. 1953): **Bruder Heinz schwingt die Axt vor dem Hintergrund der Pfarrkirche.**

schlagen, obwohl wir notenmässig die Voraussetzungen erfüllten. Noch heute bin ich stolz darauf, mich aus eigenem Antrieb zusammen mit einem Klassenkameraden, ohne Wissen des Lehrers oder der Eltern, zur Aufnahmeprüfung angemeldet und diese problemlos bestanden zu haben.

Ein Schulhaus – ein Kindergarten

Warum unsere Adresse Schulgasse lautete, habe ich mich oft gefragt, da ja hier weit und breit keine Schule zu finden war. Doch halt: Ganz am Ende dieser Gasse befand sich ein herrschaftliches Gebäude, in dem Nonnen ein halbes Dutzend züchtige Teenager im korrekten Umgang mit Kellen und Pfannen sowie Nadel und Faden unterwiesen, das gemeinhin Dienstbotenschule genannt wurde. Also doch eine Schule, wenn auch keine richtige. Die gab es damals nur im alten Schulhaus beim Obertor, also in der Oberstadt. Hingegen befand sich der einzige Kindergarten in der Unterstadt hinter dem ehemaligen Klarakloster.

Apropos Kindergarten: Wir Unterstädtler waren dort im Erdgeschoss unter der Obhut der Ordensschwester Germeline, die Oberstädtler – selbstverständlich! – im Obergeschoss bei Schwester Marie-Ursula einquartiert. Dass es jeweils nach Schulschluss regelmässig zu Bandenkämpfen zwischen Oberstädtlern und Unterstädtlern kam, versteht sich von selbst – auch das gehörte zur jugendlich gelebten guten Nachbarschaft! Übrigens kam es in jenen Kriegsjahren hie und da vor, dass wir auf dem Heimweg von einem Sirenenalarm überrascht wurden. Und da die Austrasse durch offenes Gelände führte, wähnten wir Kindergärtler uns allfälligen Bombenangriffen besonders ausgesetzt, weshalb wir uns in den Strassengraben verkrochen und auf allen Vieren nach Hause robbten, wo wir reichlich verspätet und arg verschmutzt ankamen.

Bremgarten und das Militär

In der Unterstadt steht auch das Kornhaus, im Volksmund Neubau genannt. Dort waren in den 1940er Jahren Internierte, unter anderem aus Polen, einquartiert. Gelegentlich soll es dabei auch zu Meutereien und Auseinandersetzungen mit Schweizer Wachsoldaten gekommen sein. Nach Kriegsende wurde dieses Gebäude weiterhin militärisch genutzt, und zwar als Truppenunterkunft für WK-Soldaten. Da in der näheren Umgebung kaum Übungsplätze für die Soldaten zur Verfügung standen, liess man sie kurzerhand in den verkehrsarmen Gassen der Unterstadt exerzieren und Marsch-, Besammlungs- und ähnliche Übungen abhalten. Besonders intensiv wurde damals noch der sogenannte Gewehrgriff geübt. Dabei galt es, den Karabiner von der Stellung bei Fuss ruckartig auf die Schulter zu befördern und dabei den Körper möglichst ruhig zu

halten. Wir Unterstadtkinder fanden daran Gefallen, bastelten uns eilig Steckligewehre, schlossen uns zuhinterst der übenden Gruppe an und drillten den Gewehrgriff eifrig mit. Jedenfalls war diese Übung für mich in der Rekrutenschule im Frühjahr 1958 dank Unterstadtgassentraining ein Kinderspiel. Der Gewehrgriff wurde übrigens noch während meiner RS per Bundesratsbeschluss abgeschafft.

Bremgarten mit seiner damaligen unglaublichen Beizendichte – insgesamt waren es rund zwanzig Wirtshäuser bei einer Einwohnerzahl von knapp 5000 – war froh um jeden Touristen, auch wenn dieser sich weniger als Zivilist denn als feldgrauer Zwangsgast anerbot. Jedenfalls freundeten sich Stadt und Militär zusehends an – eine gedeihliche Symbiose, die 1968 in der Eröffnung einer Genietruppen-Kaserne in der Fohlenweid gipfelte. Mittlerweile scheint die Nachbarschaft Stadt-Militär bestens zu funktionieren. So wurde auch schon ein ehemaliger Armee-Instruktor zum Stadtammann gewählt.

Beat Müller
geboren 1938 und aufgewachsen in Bremgarten, lebt als pensionierter Redaktor in Luzern und im Tessin.